

MARTINA

MAGYARI

Aus Samtspfoten

mitten ins Herz



Weltbild

Als kleinster Kater zwischen einer Meute großer Katzen wird Minkus von Julia aus dem Tierheim in eine harmonische Zweisamkeit geholt. Nichts trübt das Katerleben. Da gerät er aus Versehen zwischen Kisten und Kartons in einen Umzugswagen und reist als blinder Passagier nach Lissabon. Für den vorwitzigen samtpfotigen Hausfreund beginnt eine Odyssee voll Höhen und Tiefen: Nach vielen Abenteuern in der Fremde, wo er auch der Liebe seines Lebens begegnet, kehrt er zunächst als Luxuskater in eine Villa nach Hamburg zurück. Doch kaum angekommen, landet er in einer Laubenkolonie und verbringt dann viele Tage und Nächte bei Bernhard und Ali in ihrem Bauwagen, bis er der Polizei in die Hände fällt.

Wie der ehemals verwöhnte Stubenkater Minkus endlich wieder den Weg nach Hause zu seinem geliebten Menschen Julia zurückfindet, ist noch eine ganz besondere Geschichte.

Martina Magyari

Auf Samtpfoten mitten ins Herz

Ein Katerroman

Weltbild

Die Autorin

Martina Magyari verlebte Kindheit und Jugend in Thüringen. Sie arbeitete als Journalistin und veröffentlichte u. a. Erzählungen, Kurzgeschichten, Reportagen und Essays. Sie erhielt mehrere Auszeichnungen für ihre Erzählungen und Hörfunkgeschichten.

Martina Magyari lebt heute mit ihrer Familie und ihren Katzen in Oberkirch/Baden im Schwarzwald.

Ihre Samtpfoten-Romane machten sie bei Katzenfreunden bekannt und beliebt.

Besuchen Sie uns im Internet: www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2009 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-125-6

Prolog

Der Abendstern glitzert in meine stille Stunde. Im fahlen Mondlicht sehen die blühenden Kirschbäume auf der Wiese aus, als seien sie näher an die Straße zu meinem Fenster herangerückt.

Im Schimmer der Bogenlampen werfen sie ihre weißen Schatten.

Mein schwarzer Kater Minkus träumt auf meinem Schoß, vielleicht von seinen Wanderjahren, die jetzt hinter ihm liegen.

Denn er ist zu mir heimgekehrt.

Sein Seidenfell schimmert, die Augen sind geschlossen. Ich spüre seine Wärme, sein Wohlbehagen in meiner Nähe.

Auch ich fange an zu träumen.

Julia

Im Dunkel der Nacht

Vom Fluss her kam der Nebel, schleierte über die Uferböschung und verfremdete die Landschaft. Nichts sah mehr aus wie im hellen Januarlicht. Die Häuser jenseits des Ufers hoben sich wie Scherenschnitte in die feuchtkalte Nacht.

Etwas Schwarzes, Winziges, Feuchtglänzendes lag an der Uferböschung. Wäre da nicht der Hauch eines Lautes, eines hilflosen Seufzers gewesen, der Mann, der von der Schicht nach Hause radelte, am Ufer entlang, um abzukürzen, hätte das schwarze winzige Bündel beinahe überfahren. Er hielt an, stieg vom Rad und beugte sich im Licht seines Radscheinwerfers über das dunkle Etwas. Er sah feines, nasses Fell, ein zartes Köpfchen, winzige Pfoten.

Vorsichtig hob der Mann das Bündel auf. Ein leises, feines Fiepen, kaum hörbar. »Ein Katzenbaby«, sagte der Mann in die Nacht hinein.

Kalt und nass lag es in seiner großen Hand, öffnete mühsam die Augen und sah ihn an, mit Augen, die bernsteinfarben waren.

»Du bist ja mehr tot als lebendig«, fuhr der Mann in seinem Selbstgespräch fort. Er lehnte das Rad an die Böschung, zog seinen Wollschal aus der warmen Jacke und wickelte das vor Kälte und Nässe zitternde Bündel darin ein.

So ein winziges Katzenbaby konnte nicht allein hierher gelangt sein. Irgendetwas Schreckliches musste ihm geschehen sein. Und tief in seinem Herzen wusste der Mann, was es war. Irgendein herzloser Mensch hatte das Katzenbaby auf seine Art »entsorgen« wollen, indem er es in den Fluss geworfen hatte. Vielleicht hatten seine Katzenschwester das gleiche Schicksal erfahren, und nur dieses eine hier mit dem schneeweißen Ring um seine rechte Pfote, der wie ein Armreif aussah, hatte sich ans Ufer retten können.

Der Mann schob das in den Schal gewickelte Bündel in seine Jacke, zog den Reißverschluss zu und stieg wieder auf sein Rad.

»Für diese Nacht wirst du bei mir bleiben«, murmelte der Mann. »Dann werden wir weitersehen.«

Während er weiterradelte, gab das Katzenkind in seiner Jacke keinen Laut von sich. Einen Augenblick glaubte er, sein kleines Herz habe aufgehört zu schlagen.

Zu Hause angelangt, stellte er sein Rad ab und schloss die Tür auf. Mit dem Katzenkind stieg er die Treppe zu seiner Wohnung hinauf. In der Wohnung war es warm. Der Mann zog seine Jacke aus, wickelte das Katzenkind aus und legte es behutsam in den großen weichen Sessel neben der Heizung.

Dann kochte er Milch, verdünnte sie mit Wasser, ließ alles abkühlen und versuchte, dem verfrorenen, halbverhungerten schwachen Katzenbaby mit einem Teelöffel die Flüssigkeit einzuflößen. Es gelang ihm erst nach mehreren Versuchen. Das kleine Tier war zu schwach zum Schlucken.

Dann breitete er eine Wolldecke in seinem Bett aus und legte das Katzenkind in die warme Höhle, deckte es zu. Die Katze rührte sich nicht. Sie hatte die Augen geschlossen und lag bewegungslos da.

Der Mann legte sich vorsichtig neben das Tier und bewachte seinen Schlaf. Als Junge

hatte er einmal eine Katze gehabt. Daran dachte er jetzt. Aber das war lange her. Er konnte die Katze nicht behalten. Seine Frau Gabriele, die bei ihrer Schwester zu Besuch war, hatte Asthma und eine Katzenallergie.

Schade, dachte der Mann. Ich hätte dich so gern behalten und großgezogen. Eine tiefe Wärme war in ihm, als er das hilflose schwarze Katzenbaby, das er in der kalten Nebelnacht gefunden hatte, in seinem Bett liegen sah. Der Mann empfand seltene Zärtlichkeit für das fremde Katzenkind, das dem Tod so nahe gewesen war.

Er hielt seinen inneren Dialog mit der Katze. »Wir beide werden jetzt ein paar Stunden schlafen. Morgen früh bringe ich dich dann ins Tierheim, denn die wissen dort, wie man mit so etwas Winzigem, wie du es bist, umgeht«, sagte der Mann. »Glaub mir, es fällt mir schwer, dich dorthin zu bringen. Aber wenn du größer geworden bist, so ein richtiges Katzenkind, das auf seinen eigenen vier Pfoten seinen Weg gehen kann, dann wirst du sicher eines Tages ein gutes Zuhause finden, schön, wie du jetzt schon bist, obwohl du ja noch weniger als eine halbe Katze bist.« Der Mann lachte in sich hinein.

Als er Stunden später aufwachte, lag eine winzige schwarze Pfote auf seinem Arm. Das Katzenbaby hatte die Augen geöffnet und blickte ihn ruhig an. Der Mann beugte sich herunter und hauchte einen Kuss auf das winzige Köpfchen zwischen die beiden spitzen Ohren.

Der Nebel der Nacht war wie ein Spuk verweht. Das kalte eisige Auge der Wintersonne schimmerte durch das Fenster.

Der Mann blickte in die klaren, bernsteinfarbenen Augen des Katzenbabys. »Willkommen im Leben«, sagte er und sah, wie die Wintersonne in einem hellen Strahlenkranz zerfloss.

Menschenwärme

Das Tierheim lag genau an der Grenze zwischen Deutschland und Frankreich, malerisch umgeben von einer hügeligen Landschaft. Bucklige Wiesen mit bunten Streublumen, wildem Buschwerk und hohen Laubbäumen erstreckten sich weit bis zum Zaun jenseits der Straße. Es gab ein großes gemütliches Hundehaus, Freilaufgelände und Winterhäuser für viele Arten von Tieren, Vogelvolieren, Ententeiche und eine Eulen- und Igelstation.

Am weitläufigsten und schönsten war das Katzendorf mit seinen flach gestreckten Gebäuden in T-Form, dem Festhaus mit den voneinander abgetrennten kleinen Gehegen für die Katzen, den großen mit Maschendrahtzaun umgrenzten »Einzelapartments« für die Pensions- und Feriengäste und einer umzäunten hügeligen Wiesenlandschaft, in der die Katzen sich austoben konnten.

An diesem Morgen Ende Januar kam der Mann mit dem Findelkatzenkind in dieses Tierheim. »Der Abschied fällt mir schwer von dir, du kleines Zauberwesen«, sagte er zärtlich.

»Aber es muss sein. Das Leben ist hart. Das hast du ja schon zu Beginn deines Erdendaseins erfahren müssen.«

Anna, die junge Pflegerin, empfing den Mann. »Wen haben wir denn da?«, fragte sie und nahm das Katzenkind in ihre warmen Hände. »So wie du aussiehst, muss ich dich wohl erst mit der Flasche großziehen.«

Der Mann erklärte ihr die Umstände, wie er das Katzenbaby gefunden hatte.

»Einfach weggeworfen«, sagte Anna traurig.

»Ich würde die Katze gern behalten«, sagte der Mann. »Aber es geht leider nicht wegen meiner kranken Frau.«

Anna blickte den Mann an. »Ich werde mich persönlich um dieses kleine Wesen kümmern«, versprach sie. »Es wird es hier gut haben. Und eines Tages wird es hoffentlich ein eigenes gutes Zuhause finden. Ich habe schon drei kleine Katzen in meiner Wohnung aufgenommen, die ich auch behalten werde. Aber mehr geht leider nicht.«

Der Mann strich noch einmal über das seidenweiche Fell des Findlings.

»Wie soll der Kater heißen?«, fragte Anna, die längst bemerkt hatte, dass der Winzling ein »Er« war. »Sie haben das Baby schließlich gefunden.«

Der Mann überlegte einen Moment. »Minkus«, sagte er. »Er soll Minkus heißen.« Der Name war ihm spontan eingefallen.

Anna holte ein Formular aus der Schreibtischschublade und schrieb Minkus in den ersten Katzenpass des Findelkindes hinein.

»Bin ich jetzt so etwas wie ein Pate für Minkus?«, fragte der Mann lächelnd.

»Könnte man so sagen«, entgegnete Anna.

»Gut.« Der Mann griff in seine Brieftasche und legte einen Geldschein auf den Tisch.

»Hier, mein erstes Patengeschenk für Minkus«, sagte er.

Anna bedankte sich. »Ich werde Minkus Spezialnahrung dafür kaufen«, versprach sie. Als Geburtsdatum schrieb Anna »Wahrscheinlich zweite Januarhälfte« in den Pass.

»Darf ich mein Patenkind besuchen, solange er noch im Heim ist?«, fragte der Mann.

»Aber sicher. Kommen Sie, so oft Sie wollen«, entgegnete die junge Pflegerin.

Die Traurigkeit des Mannes verflog etwas. Er würde das Katzenbaby also wiedersehen. Noch einmal streichelte er Minkus, bevor er davonging.

In den nächsten Stunden und Tagen kümmerte sich Anna vorbildlich um Minkus. Da er noch sehr schwach war, wurde er alle zwei Stunden mit der Flasche gefüttert, in der eine Spezialnahrung für Katzenbabys war. Anna nahm ihn nach Dienstschluss mit nach Hause, und Minkus schlief in ihrem Arm ein, während die anderen drei Katzen es sich an Annas Fußende gemütlich machten.

Dank Annas Fürsorge wuchs Minkus schnell heran, erholte sich von den Strapazen seines Lebensanfangs. Manchmal sprach Anna mit ihm, mit einer ruhigen Singsangstimme. »Du hast keine Katzenmutter gehabt, die dir das Wichtigste für das Leben beibringen konnte«, sagte Anna zu Minkus. »Deshalb musst du mich eben als Mutter annehmen.«

Minkus sah sie an, als würde er alles verstehen. Er kannte ihren Geruch, lernte auf die Geräusche in seiner Umgebung zu horchen, fühlte sich geborgen, weil Anna Tag und Nacht bei ihm war. Tagsüber schlief Minkus meistens in einem Körbchen in Annas Büro. Minkus war sehr klug und lernte sehr schnell.

Und eines Tages war es so weit ...

Im Katzendorf

»Du musst jetzt auf deinen eigenen vier Pfoten stehen«, sagte Anna streng zu Minkus.

Es war ein Tag Anfang März. Ein milder Wind wehte über das Katzendorf. Schneeglöckchen, Krokusse, Buschwindröschen und Gänseblümchen hatten sich in der warmen Märzsonne aus der Erde hervorgewagt.

Zunächst trug Anna Minkus ins Katzenhaus, wo sie ihn in ein spitzgiebeliges Häuschen aus Holz gleich hinter der Tür zum Wiesengelände setzte. »Das ist jetzt dein Schlafplatz, wenn du dich zurückziehen willst«, sagte sie zu Minkus.

Minkus machte ein paar vorsichtige Schritte in das Halbdunkel und schnupperte ausgiebig. Es duftete nach etwas wie ihm selbst. Schließlich hatten schon andere Katzenkinder hier gewohnt. Aber es roch auch nach Holz und Wolle. Eine weiche Woldecke war seine Schlafdecke. Minkus schnupperte sich durch alle Winkel, legte sich probeweise auf die Decke und kam dann leise miauend heraus. Er wollte nicht allein sein. Er wollte in die warme wohlige Wärme von Anna. Die fremde Umgebung machte ihm Angst.

Anna zeigte Minkus die Gemeinschaftstoilette.

»Das musst du jetzt als Erstes lernen«, sagte sie. Sie setzte Minkus in die Katzenstreu und wartete.

Minkus brauchte gar nicht erst zu lernen. Er hatte sofort begriffen, ließ einen winzigen Strahl in die Streu, scharfte dann mit der rechten Pfote, an der er das von der Natur gegebene weiße Armband trug, und sah Anna stolz an. Sein Blick sagte: »Habe ich das nicht gut gemacht?« Obwohl er ja noch nie auf einer Gemeinschaftstoilette gewesen war. Bei Anna hatte jede Katze ein eigenes Klo gehabt, auch Minkus. Anna nahm Minkus auf den Arm und streichelte ihn.

»Gut, Kleiner«, sagte sie. »Ich wusste ja, du bist besonders intelligent. Du lernst alles sehr schnell.«

Minkus begann leise zu schnurren.

Auf Annas Arm ging es jetzt hinaus ins Wiesengelände. Die Katzen konnten durch die Katzenklappen hinaus. Aber Minkus musste sich erst in freier Wildbahn zwischen den anderen Katzen zurechtfinden. Hier im Wiesengelände ging es an diesem Morgen hoch her. Es war, als habe die wärmende Märzsonne die Katzen außer Rand und Band gebracht. Durch die hohen Grashalme spitzten Katzenohren. Es gab Katzen aller Couleur, gestromte, weiße, Tigerkatzen, gefleckte, rote, graue in allen Größen und jeglichen Alters, die wild im Wiesengelände herumtobten oder erstarrt wie göttliche Sphinx vor einem Wiesenloch hockten, um das Gras wachsen zu hören. Aber sie hörten ganz etwas anderes, das Rascheln und Fiepen der Feldmäuse, auf die sie lauerten, königlich, geduldig, aristokratisch.

»So, Kleiner, misch dich unters Volk«, sagte Anna, gab ihm einen leichten Klaps auf sein Hinterteil und setzte ihn mitten auf die Wiese.

Dann ging Anna davon.

Minkus jammerte hilflos, wollte hinter Anna her. Aber die Tür zum Gehege war schon zugefallen, und das mit der Katzenklappe musste Minkus noch lernen. Er fühlte sich

ausgesetzt von dem liebsten Wesen, das er kannte. Miauend saß er geduckt da, es klang so, als ob er sein hartes Los beklagen wollte.

Anna war davongegangen, ohne sich noch einmal nach Minkus umgesehen zu haben.

Minkus verstand die Welt nicht mehr. Empört richtete er sich jetzt auf. Er war hochbeinig und schlank, hatte ein spitzes kluges Gesichtchen, feine Ohren und einen klugen Blick. Etwas schaute ihn aus grauen Augen an. Eine große gestromte Katze saß dicht vor ihm. Eine wahre Katzenschönheit. Verächtlich blickte sie auf den kleinen Jammerlappen im Gras herab. Dann drehte sie sich um und schritt königlich davon.

Minkus' Miauen war verstummt. Es war ihm unangenehm, dass ausgerechnet diese Katzenschönheit, eine Katzendame von Welt, ihn in einem solchen Jammerzustand erlebt hatte.

Auch Minkus richtete sich jetzt noch mehr auf. Er schnupperte an einer blauen Glockenblume, machte dann einige Schritte vorwärts und geriet mitten in eine wilde Rauferei von fünf großen Katzenrabauken, die um eine erbeutete Maus stritten. Wie die schlimmsten Gegner keiften sie untereinander, sprangen sich gegenseitig an, verbissen sich, bis auf einmal alles wie ein Spuk zu Ende war und sie in alle Winde davonsoben.

Ein besonders übler, straßenstreunererfahrener Bursche fixierte Minkus genau, der schüchtern dastand. In seinem linken Ohr hatte er eine tiefe Kerbe, sicher von einem Straßenkampf. Denn dass er ein Streuner war, in Straßenkämpfen geübt, sah man seiner mageren langen Figur an, dem fahlen Fell. Dieser zähe Bursche musste auf der Straße zu Hause gewesen sein, bevor er im Katzendorf gelandet war.

Langsam kam er jetzt auf Minkus zu, bleckte sein Maul und zeigte lange, gelbe Zähne. Er stieß ein furchterregendes Fauchen aus. Diesem kleinen Neuen, einem offensichtlichen Hasenfuß, wollte er zeigen, wer das Sagen hat. Minkus wich zurück, besann sich dann aber auf seine angeborene Katerwürde und blieb fest auf seinen dünnen, langen Beinen vor dem Streuner stehen.

Als der Streuner noch einen Schritt an Minkus herankam, wuchs der Kleine über sich selbst hinaus. Vielleicht war es die Katzengöttin Bastet, die ihm die richtige Eingebung gab.

Minkus riss sein kleines Maul ebenfalls auf und stieß ein lautes Fauchen aus. Das war er seiner Katerehre schuldig.

Der Rabauke schien überrascht zu sein und fixierte Minkus aus seinen misstrauischen Augen.

Minkus fixierte zurück. So standen sie sich eine Weile reglos gegenüber und versuchten, sich gegenseitig Respekt zu verschaffen.

»Ffff«, fauchte der Große wieder.

Minkus wich ein wenig zurück, aber wankte nicht.

»Fff«, machte Minkus. Und ehe der Große sich versah, hatte Minkus ihm mit der rechten Pfote mit dem weißen Armband eins über den Kopf gefegt.

Der Rabauke war für einen Moment sprachlos. Dann holte er weit aus, um zurückzuschlagen. Aber in dieser Sekunde entdeckte Minkus seine Stärke. Er erkannte seine Schnelligkeit und lief in Windeseile davon, schlüpfte durch die Katzenklappe, die er instinktiv fand, und fegte zielsicher in sein Katzenhaus. Hier verkroch er sich im hintersten

Winkel, legte die Pfote vor Aufregung über sein Gesicht und fühlte sich doch so etwas wie ein Sieger. Er wollte keine weiteren Katzenhändel. Zugegeben, er war ein Sieger, der die Flucht ergriffen hatte. Aber eine offene Niederlage hatte er nicht erlitten, die bei weiteren Scharmützeln mit dem Streuner vorprogrammiert gewesen wäre.

Im Katzenhaus fand ihn schließlich Anna. Vor Erschöpfung von diesem ersten Ausflug war Minkus eingeschlafen. Anna betrachtete ihn lange. Mein Baby, dachte sie zärtlich. Es fällt mir schwer, dich eines Tages loslassen zu müssen. Aber Mütter müssen loslassen können. Ich ahne es, du wirst bald ein richtiges Zuhause finden.

Zur Futterzeit mischte sich Minkus unter das Rudel, das wie besessen an die große runde Futterschüssel stürzte. Minkus machte seine zweite Erfahrung an diesem Tag. Und wieder half ihm seine unglaubliche Flinkheit. Die Großen drängten ihn, den Kleinsten, von der Schüssel weg, stürzten sich gierig auf das Futter. Aber Minkus kämpfte um sein Essen. Immer wieder schlängelte er sich zwischen den Katzenleibern hindurch, war schneller als die anderen und holte sich Bissen für Bissen von der Meute fort. Um jeden einzelnen Happen musste er sich vorwagen. Er wurde nicht satt bei diesem ersten Gemeinschaftessen. Aber er würde mit seiner Schnelligkeit immer wieder Wege finden, um dennoch nicht zu verhungern.

An diesem Abend schlief Minkus unruhig in seinem Haus. Anna hatte noch einmal nach ihm gesehen, bevor sie nach Hause gegangen war.

Es war Minkus, als schlichen nachts einige große Katzen um sein Haus, schnupperten herein und schlichen dann wieder davon. Aber das konnte er auch nur geträumt haben.

Denn Minkus hatte viele Katzenträume, und einer dieser Träume führte ihn davon ...